

Jüdische Spuren

Rundgang durch das
alte Walldorf



Das Stolpersteinprojekt

In Mörfelden-Walldorf beschloss die Stadtverordnetenversammlung als erste Gemeinde des Kreises am 17. Juli 2005 die Umsetzung des Kunstprojekts „Stolpersteine gegen das Vergessen“ von Gunter Demnig . Der FV Jüdische Geschichte wurde mit der Aufgabe betraut und Hans-Jürgen Vorndran, langjähriger Vorstand und Erster Stadtrat a.D. übernahm die Durchführung.

Inzwischen wurden 53 Steine zur Erinnerung an unsere „vergessenen“ jüdischen Nachbarn vor ihren ehemaligen Wohnhäusern verlegt. In dem 2009 erschienen Buch „Steine gegen das Vergessen. Stolpersteine in Mörfelden-Walldorf“ wird auf knapp 200 Seiten der Projektlauf geschildert. Der Vertrieb erfolgt über die Buchhandlung Giebel. Ein Lese- und Lernbuch für Alt- und Neubürger, aber auch für Großeltern und Enkel.

Der voraussichtlich letzte und damit 54. Stolperstein wird am 12. Oktober 2012 um 11 Uhr für Siegfried Fay im Bäckerweg 28 in den Bürgersteig gesetzt. Damit ist das Stolpersteinprojekt nicht zu Ende! Die Notwendigkeit des Erinnerns dürfte angesichts des bestehenden Antisemitismus und der Holocaustleugnung durch Neonazis unbestritten sein. Denn unsere Stadt hat den Anspruch, aus der Geschichte zu lernen! Dazu dienen auch die in beiden Stadtteilen durchgeführten Rundgänge „Auf jüdischen Spuren“.

**Hans-Jürgen Vorndran, Vorstand
FV Jüdische Geschichte und Kultur im
Kreis Groß-Gerau e.V.**

1942: Mörfelden und Walldorf wurde „judenfrei“ gemeldet

In dem Buch „Steine gegen das Vergessen“ wird das Schicksal der Juden in unserer Stadt während der Nazi-Zeit dargestellt.

Wie verlief ihr Leben nach 1933?

Die rechtzeitige Flucht gelang 21 Personen.

Davon entkamen 13 Personen in die USA, wobei Rudolf Rosenthal als amerikanischer Soldat 1944 fiel. Drei Personen gingen nach England, Drei nach Ecuador, je eine nach Frankreich und Palästina.

Den Nazi-Terror überlebten sechs Personen, die sich versteckt hatten bzw. in einer „privilegierten Mischehe“ lebten.

Acht Menschen starben einen „natürlichen“ Tod. Zwei flüchteten in den Freitod.

17 Personen wurden aus ihren Wohnungen verschleppt. Keiner überlebte die Deportation!

Drei kamen 1942 nach Theresienstadt und verhungerten – darunter Max und Sara Reiß -. 10 Personen, alle aus Mörfelden, wurden nach Piaski in Polen deportiert und umgebracht. Jeweils eine Person wurde in Minsk, Auschwitz, Treblinka und Sobibór ermordet.

Bitteres Fazit: Ende März bzw. September 1942 lebten keine Juden mehr in unserer Stadt. Die Bürgermeister meldeten ihre Orte als „judenfrei“.

Rundgang „Jüdische Spuren“ am 11. August 2012 in Walldorf

1. Station „Alter Friedhof“

Quellen:

Heinz Martin Braun, Walldorf. Chronik einer Waldenser-Gemeinde. 1990.

Seite 70.

Gräber im Pfarrgarten. Seite 94.

Neuer Friedhof. Seite 96/97. **Kriege 1866 und 1870/71.**

Zunächst einige allgemeine Anmerkungen zum „**Friedhofswesen**“ im alten Walldorf. Ursprünglich sollte ein Friedhof am Ende der einzigen Straße „Le Grand Chemin“, heute die Langstraße, angelegt werden. Dies stieß auf Schwierigkeiten, insbesondere durch hoch anstehendes Grundwasser (1,50 m).

Anfang **1700** hatte Walldorf nur **64 Einwohner**. Etwa **1710** beschloss man einen Teil des Pfarrgartens für die letzten Ruhestätten herzurichten. Grabsteine gab es kaum. Das ist auch der Grund weshalb keine „steinernden Denkmäler der Toten alter Geschlechter“ erhalten geblieben sind. Pfr. Hermann Junker (1934-38) erwähnt einen Sandsteinblock mit kaum leserlicher Inschrift.

Etwa **150 Jahre später** war die Bevölkerungszahl auf rund **600 Personen** angestiegen. Es musste ein neuer Friedhof erschlossen werden, und zwar auf dem Gelände (Flughafenstraße) auf dem wir uns jetzt befinden. Die **erste Beerdigung** fand am **5. Juni 1848** statt. Er wurde nur

65 Jahre genutzt. Denn am 25. Mai **1913** wurde der jetzige Friedhof in der **Kelsterbacher Straße** eingeweiht.

1929 wurde der „Alte Friedhof“ im Zusammenhang mit der Errichtung eines **Krieger-Denkmales** („Tempelchen“) zu einer öffentlichen Parkanlage umgestaltet, d.h. aufgelassen. Dies deutet auf kurze Ruhefristen hin.

Ferner wird deutlich, dass der **Obelisk**, der auf die **Kriege von 1866 und 1870/71** hinweist, vorher wo anders gestanden haben muss. Richtig. Bei Hans Martin Braun lesen wir auf Seite 97: Dieser Obelisk wurde am **11. Juli 1897** vor der ehemaligen Bäckerei Peter Jourdan („Bäckerpeter“), **Ecke Langstraße/Mörfelder Straße**, aufgestellt. Am **17. März 1932** erhielt das Denkmal seinen endgültigen Standort in der **Grünanlage**.

Wenden wir uns also den Denkmälern zu. Zunächst dem älteren, dem Sandsteinobelisk auf der Südseite der Grünanlage.



Er trägt folgende Inschrift:

**Ehrende Erinnerung den
Kämpfern fürs Vaterland
1870-71**

Es folgen 18 Namen darunter

Salamon Rais

1866

Georg Reviol und sechs weitere Namen

Enthüllt am 11 ten Juli 1897

**Georg Becker starb in Gravelotte
am 18 .ten Aug. 1870**

Und umlaufend auf dem Sockel:

**Den Gefallenen zum Andenken.
Den Lebenden zur Erinnerung.**

Den Nachkommen zur Nacheiferung.

Dem siegreichen Heere.

Ihm zur Ehre.

Gott war mit uns.

Unter den „Kämpfern fürs Vaterland 1870/71“ wird „**Salamon Rais**“ genannt. Im Stadtarchiv konnte dem Abmeldeverzeichnis entnommen werden, dass ein **Salomon Reiß** - unterschiedliche Schreibweisen – am 9. März 1876 Walldorf mit Ziel Egelsbach verließ. Er war am 29. Juli 1846 in Walldorf geboren und laut Eintrag verheiratet. Aufgrund dieser Angaben dürfte Personenidentität bestehen. Ferner wird deutlich, dass die Bürger jüdischen Glaubens bereits früh im Ort integriert waren.

Auf der Westseite steht das sogenannte Tempelchen mit folgenden Inschriften:

Unter dem Eisernen Kreuz steht im Dachfries

UNSEREN TOTEN

An der Innenwand ist zu lesen

**„DEN OFFERTOD FÜR
HEIMAT UND VATER
LAND STARBEN IM
WELTKRIEGE**

Es folgen die Namen der Gefallenen jeweils unter den Jahreszahlen 1914 (16), 1915 (19), 1916 (14), 1917 (12) und 1918 (29). In den fünf Kriegsjahren waren somit 90 Gefallene aus Walldorf zu beklagen.

Darunter am 1. Mai 1915

RAISS WILHELM.

Zunächst habe ich vermutet, dass es sich um einen Juden handeln könnte. Doch im „Evangelischen Gemeindeboten“, Walldorf, ist in einem ehrenden Nachruf zu lesen, dass es sich um das 7. Kind des Steinmetz Daniel Raiß und dessen Ehefrau Dorothea geb. Vinson handelt, das am 3. August 1888 geboren wurde. Er war verheiratet mit Marie geb. Ritter und hatte einen zweijährigen Sohn als er im Alter von 27 Jahren in Frankreich fiel.

Anmerkungen zu den Kriegen:

Seite 96.

Deutscher Krieg von 1866.

Schleswig-holsteinische Frage führte zum Krieg zwischen Preußen und Österreich. Hessen (Darmstadt, Kassel und Nassau) auf Seiten der Österreicher, also Bismarcks Feinde. Sieg bei Königgrätz 3. Juli 1866. Gründung Norddeutscher Bund, Ausscheiden Österreichs.

Rekrutierungskommission Darmstadt:

13 Walldorfer eingezogen.

160 österreichische Jäger machen im Ort

Quartier. 18./19. Juli 1866 200 Mann preußische Kavallerie in Wa. Vieh versteckt im Wald. Gefecht bei Laubach 24. Juli mit 700 hess. Tote, darunter **ein Walldorfer**. 26./27. Juli nochmals öster. Jäger.

Seite 97. **1870/71 Deutsch-französischer Krieg**. Thronkandidatur eines Hohenzollern für Spanien. Emser Depesche. 13. Juli Kriegserklärung Napoleons an Preußen. 18.01.1871 Spiegelsaal Versaille Wilhelm I Deutscher Kaiser/Deutsches Reich. 21 Männer aus Walldorf. **Gefallen Georg Becker** (49T D und 139 T F Gefallene).

2. Station „Bäckerweg 28“

Hier wohnte der **Jude Siegfried Fay mit seiner Ehefrau Maria Erna geb. Wüsten ab 1929**. Von der Farmstraße 23 waren sie hierher umgezogen. Die Familie Wilhelm Kraft (Stationsvorsteher Walldorfer Bhf) hatte das Zwei-Familien-Wohnhaus neu errichtet. Die Eheleute Fay lebten im ersten Stock. Auf ihren Wunsch hin wurde sogar ein Balkon im Rahmen eines Anbaus für einen neuen Eingang des Hauses errichtet. Der Zeitzeuge Ernst „Erne“ Kraft (*1920, Sohn) erinnert sich noch gut an die „netten Leute“, für die er als Bub Besorgungen erledigte und dafür kleine Geldbeträge bekommen habe. So holte er für sie „Bruchel“ in der von Weinberg’schen Hühnerfarm im Norden Walldorfs.

Was wissen wir über die Eheleute Fay?

Vor 150 Jahren wurde Siegfried Fay am 18. August 1862 in Frankfurt am Main in eine kinderreiche Familie geboren. Er war das sechste Kind seiner Eltern Herz Moses Fay (*1814) und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Lehmann (*1829). Die Familie lebte in der Allerheiligenstraße 34-36. Der Vater war Mehlhändler.

Siegfried Fay war kaufmännischer Angestellter. Er verkaufte als Reisender Lederwaren, die er von einem Neffen mit



Ehepaar Fay undatiert (Privatbesitz G.Hoyer)

einem Geschäft in Frankfurt am Rossmarkt bezog.

Siegfried Fay war mit Maria Erna geb. Wüsten verheiratet. Seine Ehefrau verstarb 1936, vermutlich in einer Klinik in Wiesbaden. Sie war Christin. Die Ehe war wahrscheinlich kinderlos. Leider habe ich trotz intensiver Recherchen über die Ehefrau fast nichts erfahren können.

Ausweislich des Meldebogens der Stadt Frankfurt für die Familie Herz Moses Fay ist Siegfried Fay am 1.3.1894 mit 32 Jahren nach unbekannt verzogen. Nach Auskunft des Standesamts Frankfurt war er bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht verheiratet. Wann die Eheleute Fay nach Walldorf zogen ist nicht bekannt. Sicher ist, dass sie zunächst in der Farmstraße 24 wohnten und von dort in den Bäckerweg umgezogen sind.

Nach den Novemberpogromen – auch in Walldorf gab es Ausschreitungen - meldete sich Siegfried Fay am 30.11.1938 nach Frankfurt-Seckbach ab. Er versuchte, wie

viele andere Juden aus dem ländlichen Bereich, Schutz in der Anonymität der Großstadt zu finden. Vergeblich, wie wir heute wissen!

Laut Volkszählungsliste wohnte Siegfried Fay im Mai 1939 in der Sagernstraße 36. Etwa seit Oktober 1940 lebte der inzwischen mittellose Siegfried Fay im Jüdischen Altersheim im Reuterweg 91 auf Kosten der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main e.V. Er besaß nur noch Bargeld in Höhe von 120 RM.

Siegfried Fay war staatenlos. Er hatte den Fremdenpass Nr. 854/39.

Am 18. August 1942, an seinem **80. Geburtstag**!, wird Siegfried Fay aus seiner Bleibe verschleppt und nach Theresienstadt deportiert. Diese Deportation betraf 1022 überwiegend alte Menschen. Mehr als die Hälfte von ihnen wohnte bis dahin in den zehn jüdischen Altersheimen Frankfurts. Über die „Sammelstellen“ in der Rechneigrabenstraße und im Hermesweg wurden die Betroffenen auf Last- und Leiterwagen zur Großmarkthalle transportiert. Elf Personen starben bereits während der Fahrt nach Theresienstadt. Zu den menschenunwürdigen Bedingungen des Transports in Viehwagen kam noch die große Hitze hinzu. Die Befreiung im Mai 1945 erlebten nur siebzehn dieser Deportierten. Siegfried Fay **starb** bereits zwei Monate später am **18. Oktober 1942** – vermutlich an Entkräftung und Hunger.

In den **Akten der Devisenstelle Frankfurt** wird am 12.9.1942 bürokratisch lapidar und zynisch verfügt: Zitat: „**Evakuiert auf Karteikarte vermerken. Die Sicherungsanordnung (Anm.: hinsichtlich der Einschränkung der Verfügung über seine Geldmittel) ist erledigt. Akte weglegen. I.A. Mö**“

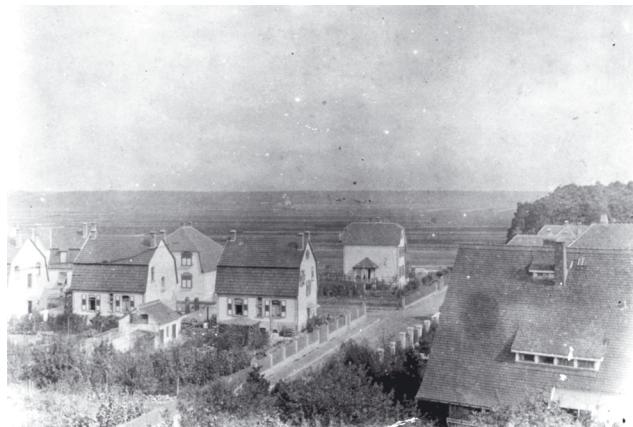
In der Friedhofsmauer des Alten Jüdischen Friedhofs (1272-1828, weitgehende Zerstörung 1938-42, Neugestaltung 1995),

an der Battonstraße in Frankfurt in der Nachbarschaft des Museums Judengasse gelegen, sind 11.000 kleine Blöcke mit den Namen deportierter und ermordeter Frankfurter Juden eingelassen. Darunter befindet sich auch die Erinnerungstafel für

„Siegfried Fay, 18.8.1862-18.10.1942, Theresienstadt“.

3. Station Farmstraße 24

Hier in der Farmstraße 24 lebte der Richter Dr. Otto Ortweiler mit seiner Ehefrau Dr. med. Therese Ortweiler geb. Mulch seit dem Erwerb des Hauses Ende 1930. Der Kauf des Hauses wird durch finanzielle Zuwendungen seiner Mutter ermöglicht, die einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Würzburg entstammt.



Haus (Bildmitte) etwa 1910

Vorher wohnte das Ehepaar Ortweiler in der Ponsstraße 23, wo sich die Ehefrau als praktische Ärztin niedergelassen hatte. Die Arztpaxis wird nun in die Farmstraße verlegt. 1930 erhält sie die kassenärztliche Zulassung.

Otto Ortweiler wird am 27.12.1894 in Steinschönau, Kreis Bodenbach im Regierungsbezirk Aussig, geboren. Damals noch Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Er ist das einzige Kind seiner Eltern Josef Ortweiler (*1858 in Walldorf/

Thüringen) und Johanna geb. Schwabacher (*1871), die 1943 in Theresienstadt umkommt.



Eltern und Sohn Ortweiler in Eisenach

Otto Ortweiler zieht 1909 mit seinen Eltern nach Eisenach, wo er das humanistische Gymnasium besucht. Sein Vater Josef stirbt bereits 1912 mit 54 Jahren. Die Mutter Johanna kehrt 1928 in ihr Elternhaus nach Würzburg zurück.

Otto Ortweiler wird nach seinem juristischen Studium in Lausanne und Frankfurt am Main Referendar und legt 1925 in Berlin sein Assessorexamen ab. Er wird Amtsgerichts-, später Landgerichtsrat in Frankfurt.

Auf einer Faschingsfeier lernt er seine spätere Ehefrau kennen. Therese Mulch stammt aus einem christlich geprägten Elternhaus. Ihre Eltern legten großen Wert auf die Bildung ihrer Kinder. Alle drei Töchter studierten Medizin und wurden Ärztinnen; der Sohn Richard studierte nach einer Ausbildung als Cellist Theologie, um einen „Brotberuf“ zu haben.

Nachdem Otto Ortweiler sich hat evangelisch taufen lassen, heiraten sie 1928 in Frankfurt. Im Oktober 1929 wird ihr Sohn Heinz Hans Ortweiler als einziges Kind geboren. Heinz wächst zunächst in Walldorf auf und besucht dort die Volksschule von 1936 bis Ostern 1938. Da Otto Ortweiler im Sinne der

„Rassegesetzte der Nazis“ als Jude galt, war auch Therese Ortweiler in ihrer Arztpraxis zunehmend Belästigungen durch Parteidienststellen ausgesetzt. Bereits im April 1933 bei der „Bojkott-Aktion“ bezog die SA Posten vor dem Anwesen. Sie brachten am Haus Anschläge an, auf denen stand „dass ein Volksgenosse jüdische Ärzte meidet“.



„Selbstschutzaktion“ Hakenkreuzfahne ohne Nutzen

Bereits 1934 wird Landgerichtsrichter Ortweiler gemäß des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mit Wirkung zum 1. Januar 1935 in den Ruhestand versetzt. Seine Bezüge werden drastisch gekürzt. Eine Entlassung bleibt ihm erspart, da er im I. Weltkrieg Frontkämpfer war. Er findet in der Privatindustrie eine Anstellung, die er aber Ende 1937 aufgrund der nationalsozialistischen Einflussnahme wieder verliert.

Die Schwierigkeiten für die Familie Ortweiler spitzen sich 1938 in Walldorf zu. Es kommt zu antisemitischen Hetzparolen, wie „Rassenschänderin Ortweiler“, die auf die dem Grundstück gegenüberliegende Gartenmauer der Villa Musshafen

geschmiert werden. Im Zusammenhang mit der sogenannten „Reichskristallnacht“ werden am 10. November 1938

Fensterscheiben eingeworfen. Noch in der Nacht flieht das Ehepaar mit ihrem Sohn Heinz zu den Eltern von Therese Ortweiler nach Frankfurt. Sie befürchten eine drohende Verhaftung des Ehemannes. Wie berechtigt diese Sorge war, bestätigt sich durch die mehrmals durchgeführten Hausdurchsuchungen der SA, die offensichtlich im Zusammenhang mit der bekannten Verhaftungsaktion mit anschließender KZ – Einlieferung nach dem 10. November standen. In der Folge der Novemberpogrome hält sich Dr. Otto Ortweiler des Öfteren verborgen.

Frau Dr. med. Therese Ortweiler gibt ihre Praxis in Walldorf auf. Eine Niederlassung in Frankfurt – auch ohne Kassenpraxis – scheitert an der Ablehnung durch die Behörden.

Vorsorglich überträgt Otto Ortweiler das Hausgrundstück, inzwischen Strasse der SA Nr. 24, seiner Frau Therese als Schenkung. Auf dem Grundbuchblatt No. 593 Walldorf findet sich zu diesem Vorgang die handschriftliche Randnotiz „Jude!“. Ob es dafür eine Dienstanweisung gab?!

Frau Dr. med. Ortweiler übersiedelte Ende 1938 nach Hindenburg in Oberschlesien und übernimmt eine Arztpaxis. Sie verfügt zunächst über geringe Einnahmen, denn in der Bergwerksstadt erhält sie erst 1941 die Zulassung zur Knappschaftskasse.

Der Sohn Heinz Ortweiler lebt zunächst bei seinen Großeltern bis er 1940 zu seiner Mutter nach Hindenburg ziehen kann. Dr. Otto Ortweiler reist in den Jahren 1938 bis August 1944 innerhalb Deutschlands und Österreichs herum. Er übernachtet in Hotels, bei Verwandten und Bekannten. Mit über 80 Postkarten hält er regelmäßig Kontakt zu seiner Frau. Der Sohn Heinz erinnert sich auch an einen Besuch seines Vaters zur Faschingszeit. Er meint, sein

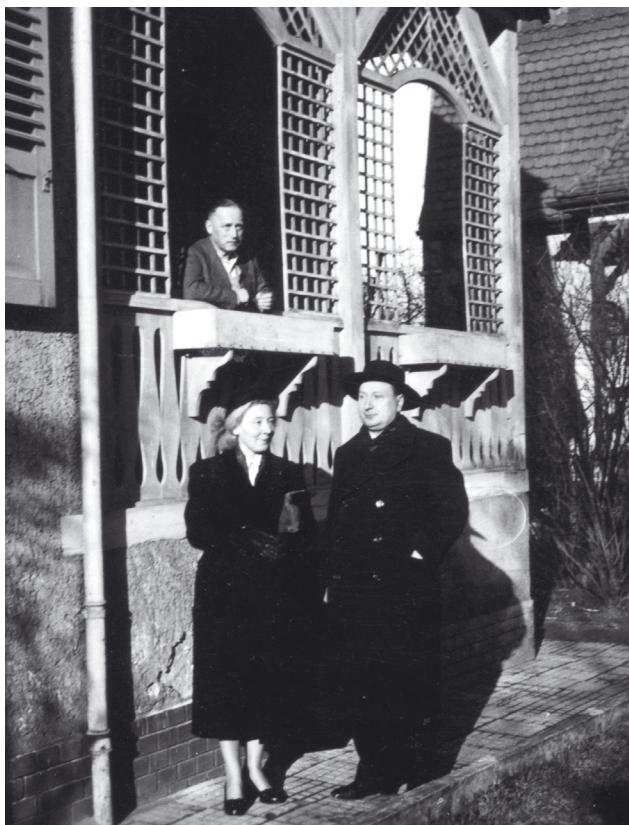
Vater habe wohl einen zweiten Pass/Ausweis besessen.

Möglicherweise wurde das Überleben in der Nazidiktatur zunächst auch dadurch begünstigt, dass die Eheleute Ortweiler in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“ lebten. Zwar war Otto Ortweiler zum Christentum konvertiert; doch die Nazis betrachteten ihn nach der „Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ als sogenannten „Rassejuden“. Bei den Ehen unterschied Hermann Göring in „privilegierte“ und „nicht privilegierte Mischehen“. Nicht per Gesetz, sondern in einem als „Geheim“ bezeichneten Schreiben vom 28.12.1938 an das Reichinnenministerium und dem Stab des Stellvertreters des Führers teilte er die geltenden Richtlinien mit, wobei er sich auf eine „klare Willensmeinung des Führers“ berief. Diese „Privilegierung“ von weitgehend assimilierten deutschen Juden wird als „taktisches Zugeständnis“ eingeschätzt, um Solidaritätsbekundungen der nichtjüdischen Anverwandten zu unterbinden.

Somit galt folgende Ausnahmeregelung:

War der Vater Jude und die Mutter „deutschblütig“, so bleibt ihnen „vorläufig“ eine Unterbringung „in jüdischen Vierteln“ erspart, da „die Kinder später im Arbeitsdienst und in der Wehrmacht dienen müssen und nicht der jüdischen Agitation ausgesetzt werden sollen.“ In der „privilegierten Mischehe“ war der jüdische Partner vom Tragen des „Judensterns“ ab September 1941 ausgenommen. Andere Diskriminierungen blieben dem jüdischen Teil einer „Mischehe“ sowie ihren Kindern und dem „deutschblütigen“ Partner nicht erspart. Alle antijüdischen Maßnahmen, die bis 1938 ergriffen wurden, trafen auch die jüdischen Partner, also Arisierung der Geschäfte, Zusatznamen „Sara“ und „Israel“, Sühneabgabe nach den Novemberpogromen. Allerdings verschärfte sich die Situation ab 1942/43.

Seit August 1944 ist Dr. Ortweiler wieder bei seiner Familie in Hindenburg und erhält seine Versorgungsbezüge letztmalig zum 1.1.1945. Er begleitet sie bei der Flucht in den Westen am 24.1.1945 nach Altenburg in Thüringen. Dort bekommt die Familie im Februar eine Wohnung und Frau Dr. med. Ortweiler übernimmt die Vertretung in zwei verwaisten Praxen bis Anfang 1946. Hier erlebt die Familie auch das Kriegsende. Am 1. August wird Dr. Otto Ortweiler als Landgerichtsrat am Landgericht Altenburg angestellt. Er versieht dieses Amt bis zum 30. April 1946. Im Juni zieht die Familie in die amerikanische Zone nach Walldorf in ihr Haus in der Farmstraße 24. Frau Dr. med. Ortweiler betreibt wieder ihre „alte“ Praxis.



Therese Ortweiler mit ihrem Bruder und Otto Ortweiler auf der Veranda

Im gleichen Jahr holt Landgerichtsdirektor Becker – er war mit einer Jüdin verheiratet und hatte sich trotz des Drucks der Nazis nicht von ihr getrennt - Dr. Ortweiler wieder an das Landgericht Frankfurt am Main. Nach dem Geschäftsverteilungsplan war er Landgerichtsdirektor und

Vorsitzender der 1. Wiedergutmachungskammer.

Dr. O. Ortweiler meldet 1950 beim Regierungspräsidenten in Darmstadt Ansprüche zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts an. In zwei Verfahren werden ihm 1952 und 1957 als Entschädigung für die Zeit vom 1.1.1935 bis zum 31.5.1945 insgesamt rd. 3.600 DM zugesprochen. Im Übrigen sei ihm durch die frühe Wiedereinstellung in den Justizdienst „Genugtuung widerfahren“.

Auch Dr. med. Therese Ortweiler stellt einen Wiedergutmachungsantrag. Nach einem langwierigen Verfahren werden ihr 1957 im Rahmen eines Vergleichs 13.600 DM als Entschädigung für die Behinderungen bei ihrem „beruflichen Fortkommen“ zugesprochen. Erst 1961 erhält sie als Ausgleich für ihren erlittenen Vermögensschaden 5.000 DM.

Auf dem Wege zum Dienst stirbt Dr. Ortweiler am 16.12.1958 in Frankfurt mit 64 Jahren an einem Herzinfarkt. In Nachrufen der Frankfurter Rundschau und der Frankfurter Allgemeine werden seine Verdienste beim Aufbau der demokratischen Rechtpflege hervorgehoben. Er wird als hoch qualifizierter Jurist mit menschlichem Verständnis und ausgeprägtem sozialen Empfinden geschildert.

4. Station Farmstraße 23

Wir stehen jetzt vor dem sog. „Schulmeyer-Haus“. Hier bin ich bei meinen Recherchen mit der tatkräftigen Unterstützung von Gudrun Hoyer geb. Jourdan auch auf Walldorfer Ortsgeschichte gestoßen. Ihr Großvater Ludwig Wilhelm Schulmeyer (*1862) aus Mörfelden heiratete 1889 in Frankfurt Emma Ernestine Auguste Erdmann (*1863) aus Thüringen. Beide



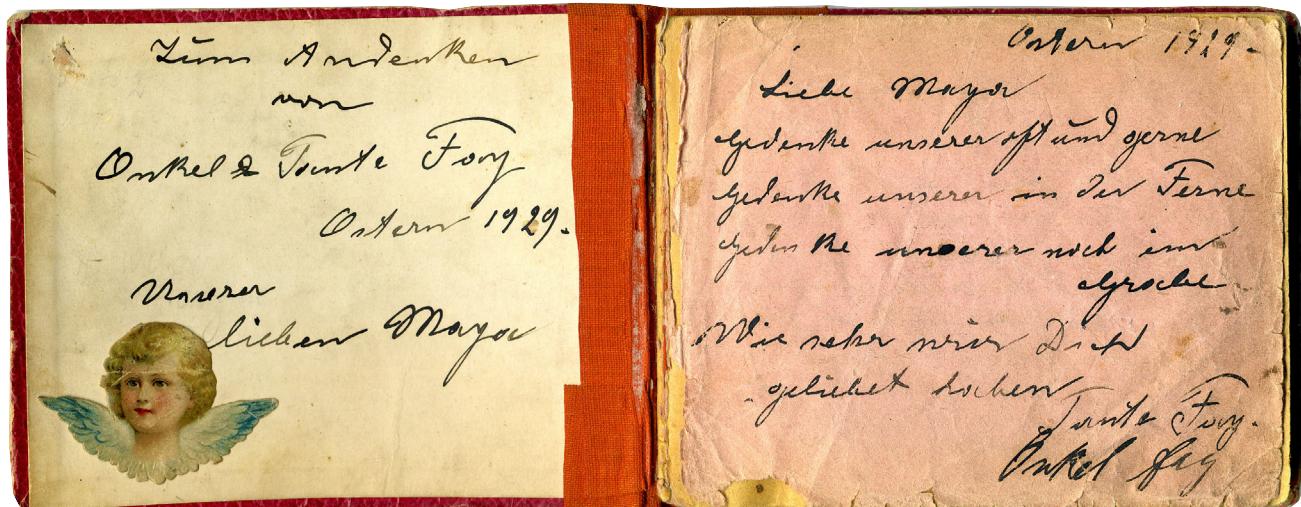
Das Schulmeyer-Haus etwa 1924/5 mit Marie Schulmeyer geb. Pons im Fenster und Maja Schulmeyer im Alter von 4/5 Jahren.

hatten ein gutes Einkommen durch die Arbeit bei der Industriellen-Familie Carl von Weinberg (Rennstallbesitzer, Mäzen, Ehrenbürger Ffm) in der Villa Waldfried in Frankfurt-Schwanheim; er als Diener und Portier und sie als Köchin. Das Grundstück hatten sie etwa 1908 gekauft. Das Haus war 1910 bezugsfertig. Nach dem Tode seiner Frau († 1919) heiratete Ludwig Schulmeyer

im gleichen Jahr mit 58 Jahren Marie Pons aus der Langstraße – dem späteren Haus Kubb -. Marie Pons war damals 34 Jahre alt. Die Walldorfer sprachen von einer „vermakelten Ehe“; in Indien nennt man dies „arrangierte Ehe“. Ihre Tochter Marie Margarete (genannt „Maja“) Schulmeyer wurde 1920 (†2008) geboren. Sie heiratete 1939 Adam Jourdan (*1916 †1987) aus der Waldenserhof-/Schlappewirtslinie. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen: Gudrun Hoyer geb. Jourdan und Rainer Fred Jourdan. Heute wohnt in dem Haus Horst Jourdan, so dass sich ein Namensschildwechsel beim Kauf erübrigte.

Soweit die Haus- und Familiengeschichte und zurück zu den Fays! Sie wohnten nach ihrem Zuzug, soweit bekannt, zunächst in dem Schulmeyer-Haus im ersten Stock zur Miete. Die Wohnung hatte zwei Zimmer.

Zwischen den Hauseigentümern und den Eheleuten Fay muss es ein gutes Einvernehmen gegeben haben. Dafür spricht auch die Widmung im Poesiealbum, das sie der damals neunjährigen Tochter „Maja“ Schulmeyer aus zweiter Ehe mit Marie geb. Pons geschenkt haben. Auf dem abgegriffenen Einbanddeckel steht: „Zum Andenken von Onkel & Tante Fay, Ostern 1929, Unserer lieben Maya“ und rechts daneben: „Ostern 1929, Liebe Maya, Gedenke unserer oft und gerne, Gedenke unserer in der Ferne, Gedenke unserer noch im Grabe, Wie sehr



wir Dich geliebt haben, Tante Fay, Onkel Fay“. Auch die Zeitzeugin Regine Balkmann bezeichnete die Eheleute Fay als herzensgute Menschen, die sie als Kind gekannt habe.

Mitte der 1930er Jahre besuchte Maja ihren „Onkel Fay“ in Frankfurt im Krankenhaus. Sie war damals Lehrmädchen in der Kaffeerösterei Gebr. Schulmeyer in der Nähe des Doms. Wie damals üblich trug sie BDM-Kluft (BDM = Bund deutscher Mädel, von 14 bis 18 Jahren). Fay habe sie darauf hin gebeten: „Maja’chen, komm nicht mehr.“ Das habe ihre Mutter damals nicht verstanden und habe sie bedrückt, berichtete die Tochter Gudrun Hoyer geb. Jourdan.

Schulmeyer Kaffeerösterei in Frankfurt am Dom 1930er Jahre



5. Station Langstraße 37

Wir stehen hier vor einem der ältesten Häuser Walldorfs, soweit man noch von einer Behausung sprechen kann. Denn bereits 1976 wurde das Haus mit Verfügung des Kreisbauamts für unbewohnbar erklärt. Seitdem ist es leer und verfällt, obwohl es in der Denkmalschutzliste der Stadt steht!



Als wir am 19. April 2008 die drei Stolpersteine zur Erinnerung an die Geschwister Max (*1857), Ferdinand (*1860) und Sara Reiß (*1865) in den Bürgersteig legten, waren wir noch der Auffassung, dass hier die einzigen Juden während des Nationalsozialismus in Walldorf lebten. Dank weiterer Recherchen sind Clara Marie Adler, An den Eichen 25-27, Dr. Otto Ortweiler, Farmstraße 24, und Siegfried Fay, Bäckerweg 28, hinzugekommen. Unsere Museumsleiterin Cornelia Rühlig, die bei ihrem großen Engagement das Stolperstein-Projekt leider nicht unterstützt, hat mir gegenüber die Existenz einer weiteren Jüdin in Walldorf erwähnt. Sie ist aber nicht bereit, den Namen zu nennen; daran hindere sie ein gegebenes Versprechen. Gerade in der jüdischen Tradition ist es besonders wichtig, dass Namen und damit Menschen nicht vergessen werden.

Die Geschwister Reiß waren ortsbekannt und mit den in Mörfelden lebenden Reiß-Familien eng verwandt. Sie blieben alle

unverheiratet und lebten zusammen in ihrer Hofreite. Ihr landwirtschaftlicher Betrieb war für damalige Verhältnisse recht groß. Sie besaßen in Walldorf, Mörfelden und Umgebung zahlreiche Wiesen und Äcker, sie hatten Federvieh, Ziegen, Pferde. Ferdinand Reiß starb 1935 in Walldorf. Ihre beiden betagten Geschwister führten den Hof weiter. Längere Zeit wurden sie von Friederike Glückauf, geb. Reiss, einer Nichte aus Frankfurt, versorgt und gepflegt. 1940 wurde der Besitz der Geschwister durch die Finanzverwaltung „sichergestellt“, sie durften ohne Genehmigung der Behörde nur noch über einen geringen monatlichen „Freibetrag“ verfügen. Seit September 1941 mussten sie, wie alle Juden in Deutschland, den „Judenstern“ tragen.

Am 24. September 1942 wurden Max und Sara Reiß, 85- und 77-jährig, ins Sammellager (Jusuts-Liebig-Schule) nach Darmstadt verschleppt. Sie waren so gebrechlich, dass ihnen selbst die Gestapo den Weg zum Bahnhof nicht zutraute und ein benachbarter Bauer beauftragt wurde, sie mit seinem Fuhrwerk ins „Sammellager“ nach Darmstadt zu fahren, wo die Gestapo 2171 Jüdinnen und Juden aus Hessen zusammengepfercht hatte. Die Verschleppten wurden dort in zwei „Transporte“ aufgeteilt; die Geschwister Reiß wurden mit fast 1300 anderen Personen am 27. September ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebten den Aufenthalt dort nur für kurze Zeit. Sara starb am 6. Oktober, Max am 28. Oktober 1942; vermutlich sind sie verhungert.

Ihr gesamter Besitz wurde vom Finanzamt Groß-Gerau „verwertet“ und größtenteils an benachbarte Landwirte verpachtet bzw. verkauft. Die Wiesen und Äcker wurden an 17 verschiedene Pächter abgegeben. Der Ortsbauernführer erhielt das Vieh, die Ackerwagen und das Gemüse, andere Bauern ernteten das Korn und die Kartoffeln, die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ verkaufte den Haus- und Hofrat. Die Nähmaschine von Sara Reiß wurde nach Polen in das Ghetto Litzmannstadt

verschickt, wo Tausende deportierter Juden gezwungen wurden, Uniformen für die Wehrmacht zu nähen. Das Haus der Schwester Reiß wurde vom Finanzamt Groß-Gerau der Gemeinde Walldorf verpachtet, die es an verschiedene Parteien weitervermietete.

Auf den folgenden Seiten gibt es Dokumente aus dem Staatsarchiv Darmstadt, deren Zynismus nicht zu überbieten ist.

Der Polizeipräsident
II (M)

Geheime
Staatspolizei

Darmstadt 30. 11. 1942

J: Abgabennachricht

3 - DEZ. 1942

1pb. R.

I. Der namentlich genannte ist dort noch nicht gemeldet.

II. Der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle-

Darmstadt,

mit der Bitte um weitere namentliche Verbindung überzusandt.

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Darmstadt

IV B 4.-

Kn

Darmstadt, den 8.12.1942

I. Tagebuch Ein- u. Austrag.

II. U.

dem Herrn Oberfinanzpräsident Kassel,

Frankfurt / M.

Goethestr. 9

Der Oberfinanzpräsident Kassel
(Wolfsburg S.)
Frankfurt / M.
Bsp. 10 DEZ 1942
Anl. 91

zurückgesandt. Die genannten Juden haben ihren Wohnsitz am 27.9.42 nach Theresienstadt verlegt. Das Vermögen wurde wegen Volks-u. Staatsfeindlichkeit zugunsten des Reiches eingezogen. Die Verwaltung und Verwertung der eingezogenen Vermögenswerte obliegt bereits dem Herrn Oberfinanzpräsident Hessen.

Im Auftrage:

R. Müller

Km

Hess. Fliegermeisterei
Walldorf für Cr. Geran

21. NOV. 1942

IX

Frankfurt a.M., 30. 11. 1942.

- Devisenstelle -

Akt.Zch.: 8 JS 162/42 - Genau. Nr.

Goethestraße 9

21. NOV. 1942

Ich bitte um Mitteilung, wohin
Max Herr. Reiss . . . geb. 18. 9. 1857 . . .
früher wohnhaft gewesen in Frankfurt a.M., Walldorf.
Langstr. 37
verzogen ist.

Im Auftrag

R. Müller

24. NOV. 1942

An den
Herrn Bürgermeister
Einwohnermeldeamt
als Polizeibehörde
Frankfurt a.M.

Walldorf & Neuen

U. dem Herrn Oberfinanzpräsidenten, Kassel
zurückgereicht. Der obengenannte Jude ist
im Zuge der Judenaktion nach Darmstadt
verbracht worden; Sie wollen sich bitte
mit der dortigen Polizeibehörde in
Verbindung setzen.

Der B. Müller

Walldorf, Kreis Groß-Gerau

21. 11. 42

am 25/11 in Darmstadt eingezogen.

Folgende Sachen des Juden Israel R e i ß, Walldorf:

- 3 Ziegen
- 8 Hühner
- 1 Hahn
- 1 Ackerwagen
- 2 Katzen
- 1 Topf Tomaten
- 1 Korb Kartoffel
- 1 Korb Gelbe Rüben
- ca. 25 - 30 Pfund Kartoffel
- 1 Hoftorschlüssel

richtig übernommen.

Walldorf, den 24. September 1942.

Jakob Becker
(Ortsbauernführer)

Geheime Staatspolizei
Staatspolizei-Stelle Darmstadt

E.D.Y

Darmstadt, 04.9.42

Die Ortsbauernführer Becker in Walldorf
möchte formellig angeben, die Recupierung
der obengezeigten Vermögenswerte mit dem
Horziger Gezwungen ist für angestellte Groß-Groß
Hofzugehörigen.

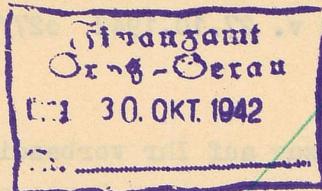
J. Becker

Der Oberbürgermeister von Lichtenstadt Getto-Verwaltung

Reichsfirmen-Nummer
0 / 1305 / 0173

Postfach 205 und 206

An das
Finanzamt
Groß-Gerau



Ванкогефтодуо:

Stadtsparkasse Löhmannstadt
Konto 700
Fernruf: 25172-76
Moltkestraße 211

Ihre Zeichen
0 5205

The Postscript now

Unsere Postkarte vom

Unser Zeischn

den 27.10.1942

o27/2/Po

Betr.: Verfallenes Vermögen abgeschobener Juden/Nähmaschinen.

Bezug: Ihr Schreiben vom 22.10.1942.

Die dort zur Verfügung stehende Nähmaschine, Fabrikat Haid & Neu, bitte ich, sofort an meine Anschrift:

Gettoverwaltung Litzmannstadt
Station: Litzmannstadt-Hauptbahnhof

zum Versand zu bringen, unter Bezugnahme auf dieses Schreiben.

Den Gegenwert für diese Maschine in Höhe von RM 25,-- habe ich heute auf Ihr Postscheckkonto Frankfurt/Main 1187 überwiesen.

Im Auftrage: —

Fünfzig Pfund R.W.P. abgeladen.
Fraktion. № 1970/22 vom 5. 11. 42.

Groß-Gerau 11. Nov. 1942



„Da geht man kopfschüttelnd raus“

Vor Ort wurde über den Verfall des Reiß-Hauses in der Langstraße debattiert



Mörfelden-Walldorf (ohb). Während des Rundgangs durch das alte Walldorf am Samstag, als es um die Suche nach jüdischen Spuren in der Stadt ging, debattierten die Teilnehmer intensiv über ein weiteres historisches Thema: Das alte Waldenserhaus in der Langstraße, Höhe Bonnstraße. Hier lebten die jüdischen Geschwister Reiß. Das Haus verfällt seit Jahrzehnten.

Es ist eines der ältesten Häuser Walldorfs, so viel ist sicher. Hier lebten bis zu ihrer Deportation im September 1942 die jüdischen Geschwister Reiß – die einzige alteingesessene jüdische Familie des Dorfes, das ist ebenfalls sicher. Soziell ist alles andere, was sich über das alte Fachwerkhaus in der Langstraße 37 sagen lässt, ist umstritten.

„Das Haus ist kaputt, das fällt bald um. Da geht man kopfschüttelnd wieder raus“, berichtete Erwin Pons von der Arbeitsgemeinschaft Walldorfer Geschichte (AWG) am Samstag, als während des historischen Rundgangs auf den Spuren der Walldorfer Juden dort Station gem:

Vor ungefähr dem Grundstücks, habe er die Teilnahme teilt, auch die Delegation dabei gewesen. „P. nichts, es h

PROTEST gegen den Abriss des alten Waldenserhauses in der Langstraße. Vertreter der DKP wollen sich nicht damit abfinden, dass sich die Diskussion allmählich Richtung Abriss (Foto: Heil)

stücks in Kontakt, ebenso mit der oberen und unteren Denkmalschutzbehörde. Der Besitzer sage, dass er für eine so aufwendige Restaurierung kein Geld habe, so Becker. Die Stadt verfüge ebenfalls nicht über genügend Geld, diese Aufgabe allein zu stemmen. Die Denkmalschutzbehörde habe signalisiert, einem Abriss notfalls zuzustimmen.

Nun ergriff Rudi Hechler, der sich für die DKP seit langer Zeit um die Lokalgeschichte kümmert, das Wort. „Vor vier Jahren hätte eine Sanierung 34 000 Euro gekostet“, spielte er auf einen damaligen Antrag seiner Partei an, die Stadt solle das Haus kaufen. Jetzt sei es

nicht da-
haus, son-
ten Wall-
lerdings
Haus, d-
platt fre-

Bürg-
Becker,
teilnah-
um das
Walder
Haus t-
„da gi-
Die Fr-

dauert, bis da mal jemand we-
nistigste Teerpappe an die offe-
nen Stellen genagelt hat.“ Das
alte Haus sei jetzt nicht mehr zu
erhalten, so sehr das von der
AWG auch bedauert werde.

Die über 40 Teilnehmer des
Rundgangs quittierten das mit
Gemurmel. Einer rief: „Das
Haus ist kaputt gemacht wor-
den.“ Während Hans-Jürgen
Vorndran, der den Rundgang
anführte, vom Schicksal der
Familie Reiß berichtete, konnte

Die Fr-

MÖRFELDEN

Donnerstag, 16. August 2012



RUNDGANG: Der Obelisk (links) auf dem Alten Friedhof, das Denkmal für die Kriege 1866 und 1870/71 verzeichnet unter den 24 Gefallenen auch den jüdischen Bürger „Salamon Rais“, der in offiziellen Unterlagen als Salomon Reiß geführt wird. (Foto: Heil)

„Majachen komm’ nicht mehr“

Siegfried Fay wurde nach Theresienstadt verschleppt

Mörfelden-Walldorf (ohb). Siegfried Fay stammte aus Frankfurt, wo er 1862 als sechstes Kind des Mehländlers Herz Moses Fay und seiner Frau Elisabeth geboren wurde. Er war Handlungseisender für Lederwaren, die er von seinem Neffen bezog, der ein Lederwarengeschäft am Rossmarkt hatte.

Mit 32 Jahren zog Siegfried Fay aus Frankfurt fort, damals war er noch unverheiratet. Wann er mit seiner christlichen Ehefrau Erna Maria, geborene Wüsten, nach Walldorf zog, ist nicht bekannt. Zunächst wohnte das vermutlich kinderlose Paar in der Farmstraße 24 zur Miete bei Familie Schulmeyer, deren Tochter Maja sie sehr gerne mochten.

Erst als Maja, mittlerweile Lehrmädchen bei der Kaffeerösterei Gebrüder Schulmeyer am Frankfurter Dom, ihren Nenonkel Siegfried Mitte der



EIN BILD des Ehepaars Fay

konnte Hans-Jürgen Vorndran beim Rundgang präsentieren. (Foto: Heil)

30er Jahre im Krankenhaus besuchte und dabei eine BDM-Uniform trug, habe die Beziehung geendet, berichtete Maja Schulmeyer später ihrer Tochter Gudrun. „Majachen, komm’ nicht mehr“, habe Fay gesagt

und ihre Mutter habe das dann mal nicht verstanden, berichtet Gudrun Hoyer.

Das Ehepaar Fay zog noch vor Beginn der Nazidiktatur in den Bäckerweg. Erna Fay starb 1936. Siegfried Fay suchte nach dem Novemberpogrom von 1938 die Anonymität der Großstadt und zog nach Frankfurt. Aus dem dortigen Altenheim der jüdischen Gemeinde verschleppte man ihn kurz nach seinem 80. Geburtstag am 18. August 1942 nach Theresienstadt. Dort starb er zwei Monate später, vermutlich an Entkräftung und Hunger.

Am 12. September wird Hans-Jürgen Vorndran im evangelischen Gemeindezentrum Walldorf über Siegfried Fay und die Walldorfer Juden berichten. Am 12. Oktober folgt die Verlegung eines Stolpersteines für Siegfried Fay vor dem Haus Bäckerweg 28.

Kraft erzählte der Gruppe von seinen Erinnerungen an Fays. Die seien ein sehr nettes Ehepaar gewesen, gelegentlich habe er Besorgungen für sie erledigt. Seine Familie habe große Schwierigkeiten wegen der Mietern gehabt. „Mein Vater musste alle 14 Tage zum Rapport, immer wieder haben sie ihn gefragt: Wohnt der Ju- de noch da?“

Nachdem Ernst Fay ausgewandert war, habe die Partei seinen Eltern einen so genannten Blutordensträger, einen alten Kämpfer der Nazis in die Wohnung gesetzt. „Der hat gelogen und alles daran gesetzt, uns aus dem Haus und ins KZ zu kriegen.“

Bürgermeister Becker bot Kraft an, mit ihm und seinen Söhnen über die Verlegung zu sprechen, ließ aber gar keinen Zweifel aufkommen: „Wir werden den Stolperstein für Siegfried Fay verlegen.“

gung von Stolpersteinen in jedes Mal von einem Nazi-Nachbarn denunziert worden. Im Mittelpunkt des Interesses stand aber Siegfried Fay. Er lebte mit seiner christlichen Ehefrau zunächst in der Farmstraße und dann im Bäckerweg zur Miete. Beide Häuser waren Stationen des Rundgangs. Zu dem Haus in der Farmstraße konnte Gudrun Hoyer einige befragt. Ihre Großeltern waren damals die Vermieter der Fays. „Ich selbst habe sie ja nicht mehr erlebt“, sagte die 940 als Gudrun Jourdan in Walldorf geborene Frau während des Rundgangs.

„Ich erinnere mich nur, dass wir so viele schöne Dinge im Haus hatten, als ich klein war. Und wenn ich meine Mutter gefragt habe, was das ist, dann hat sie immer gesagt, das sei von Fays.“ Für ihre Mutter sei das kinderlose Ehepaar wie Onkel und Tante gewesen, nach deren Umzug in den Bäckerweg habe der Kontakt noch lange gehalten. Von Gudrun Hoyer bekam Vorndran neben den Geschichten, an die sie sich aus Erzählungen ihrer Mutter erinnert, auch ein Foto des Ehepaars Fay.

Erwin Fay wird im Oktober allerdings vor seinem letzten frei gewählten Wohnort im Bäckerweg 28 verlegt. Als die Gruppe dort Station machte, kam es zu einem sehr interessanten Disput. Der 90-jährige Bewohner des Hauses, Ernst Kraft, sagte ruhig aber bestimmt, er sei gegen eine Verlegung. „Ich weiß, was damals passiert ist, ich muss nicht daran erinnert werden“, wandte er sich an Vorndran und den Bürgermeister. Außerdem befürchte er, seinen Söhnen ein Haus zu hinterlassen, das durch den Stolperstein weniger wert sein könnte.